

# Aufziehende Wolken ©

Ghetto von Amsterdam 1943

Twsi J. Herschel



Magazine April 5, 2013

## “Gathering Clouds”

By TSWI J. HERSCHEL

*A gripping story that takes place in the Amsterdam ghetto, 1943 – as experienced by the author’s father.*

Der Frühling naht, aber trotzdem ist es kalt und düster. Es ist Ende April und die beklemmende Nässe der letzten Wochen bestärkt den Wunsch nach Frühling nur noch mehr. Die vielen Knospen an den Bäumen unserer Straße brauchen nur noch einige letzte Sonnenstrahlen, um sich zu öffnen. Das Grass auf dem Damm vor unserem Haus wird leuchtend grün. Alles deutet darauf hin, dass die Natur dabei ist, sich selbst zu erneuern. Die Vögel singen und bauen fleißig Nester. Unser Leben sollte sich in diesen natürlichen Lauf der Dinge einfügen. Das Gleichgewicht, das wir genießen müssten, um unsere junge Familie aufzubauen wird von den deutschen Besatzungskräften erschwert, die die Freiheit der Juden immer weiter einschränken. Die Unabhängigkeit der niederländischen Juden wird von Tag zu Tag weiter beschnitten.

Es scheint kein Tag zu vergehen, an dem kein neuer Erlass in Kraft tritt, den wir Juden befolgen müssen. Am Anfang des Monats wurde unsere kleine Familie von den Autoritäten gezwungen, von Zwolle ins jüdische Ghetto von Amsterdam umzuziehen.

Bis zu diesem Tag konnten wir diesen Schritt immer verhindern. Aufgrund meiner Tätigkeit als stellvertretender Schulleiter der jüdischen Schule in Enschede wurde der befohlene Umzug immer wieder aufgeschoben. Dann wurde die Schule geschlossen und die Schüler mit unbekanntem Ziel fortgeschickt. Am 11. November des letzten Jahres wurden meine Ehefrau und ich aufgefordert, uns in Amsterdam zu melden und wurden zur Hollandsche Schouwburg [ehemaliges jüdisches Theater, in dem die Juden vor der Deportation gesammelt wurden] geschickt. Meine Frau, zu diesem Zeitpunkt gerade im siebten Monat schwanger, schaffte es vorzugeben, sie wäre im neunten Monat der Schwangerschaft und die Geburt könnte jeden Moment beginnen. Ihr wurde die Erlaubnis erteilt, nach Hause zurückzukehren, um dort ihr Kind zu bekommen. Nur wegen ihrer absoluten Beharrlichkeit, nicht ohne mich gehen zu können, erhielt auch ich die Erlaubnis die Schouwburg gemeinsam mit ihr zu verlassen.

Das Fenster unseres Zimmers im Tugelaweg, in dem wir drei nun leben, liegt über dem Bahndamm. Die Schienen leuchten nach dem Regen und verschwinden in einer langgezogenen Kurve über die Brücke der Weesperstraat. Die ehemaligen Bewohner haben ihre Gardinen hängen lassen und abgenutztes Linoleum bedeckt den Boden. Da ist ein kleines Loch direkt neben der Türe, das durch die vielen Menschen entstanden ist, die schon dort entlang gelaufen sind. Die Atmosphäre ist muffig und unpersönlich. An manchen Stellen hat sich bereits die Tapete abgelöst und verbleicht langsam. Wie viele Familien hier wohl in letzter Zeit gelebt haben? Ich wünschte ich hätte meine Bücher mitgenommen, aber obwohl ich diesen Wunsch hatte, habe ich sie schon im September des letzten Jahres einem guten, nicht-jüdischen Freund zur Aufbewahrung anvertraut.

Dem Fenster gegenüber in der Ecke steht unser Bett und direkt daneben das Kinderbettchen. In der Mitte unseres Zimmers steht ein Tisch aus Holz und daran zwei Stühle. Die beiden Koffer, in weißer Schrift mit unseren Namen und Geburtsdaten beschrieben, stehen in der Ecke beim Fenster auf dem Boden. Auf der anderen Seite des Fensters liegt auf einem kleinen Tisch ein Stapel Papier, der jeden Tag gebraucht wird.

Es ist noch früh am Morgen. Meine Frau ist eifrig dabei, die wenigen Kleidungsstücke zu packen, die wir für unseren Sohn besitzen. Ich halte einen großen, gelben

Umschlag in den Händen, in den ich die Ketuba, unsere Heiratsurkunde, und ein paar Fotos gesteckt habe, die unseren Sohn begleiten sollen. Mir ist kalt. Heute Morgen, als Ammy unser kleines Stückchen Glück stillte, saßen wir eng beieinander und haben unser Kind angesehen, das sich an der Brust seiner Mutter satt trank.

Dieses neue Leben, das wir erschaffen haben und das uns Licht in diese dunklen Tagen hätte bringen sollen – heute müssen wir uns davon trennen. Den Umschlag immer noch umklammert, stehe ich am Fenster, mit weichen Knien, und starre durch das Fenster nach draußen. Die bevorstehende Abreise unseres Kindes zerbricht mir das Herz. Ein Gefühl der Unwirklichkeit, keine Zukunft zu haben und Beute zu sein, für den alles durchdringenden Hass gegen uns Juden, lässt mich verzweifeln. Es ist ein Kampf der verloren ist, lange bevor er überhaupt begonnen hat. Der Strom von Gerüchten bricht niemals ab und wird immer wieder bestätigt durch die Bekanntmachungen vom Tod unserer Freunde und Verwandten.

Um sicher zu sein, dass unserem Kind niemals etwas passieren wird, haben wir den Schritt gewagt, ihn an einen sicheren Platz zu bringen. Weit weg von allem Bösen, weit weg von uns, bei einer unbekanntem Familie, denen wir blind unser Kind anvertrauen.

Es gibt einfach keinen anderen Weg. Ich habe alles getan, um dem Würgegriff der anti-jüdischen Maßnahmen zu entkommen.

Als ich noch ein Jugendlicher war, habe ich allmählich bemerkt, dass ich an meiner jüdischen Identität arbeiten musste, um weiterhin ein Jude zu sein. Die Verbindung zwischen unserer Religion und einem eigenen jüdischen Staat in Palästina ist die einzige Basis für eine wirkliche jüdische Existenz. Meine Sammlung zionistischer Bücher wuchs gemeinsam mit meinem Wunsch, Palästina als ein „Halutz“ [Anm. d. Übers.: Pionier] aufzubauen. Ich habe bei fast allen zionistischen Aktivitäten teilgenommen. Ich habe Reden über den Zionismus gehalten und versucht, mein Publikum zu inspirieren.

Bevor wir heirateten, haben meine Frau und ich von unserer „Aliya“ [Anm. d. Übers.: Immigration nach Palästina] geträumt und uns auf die schwere körperliche Arbeit vorbereitet, die auf uns im fernen Palästina wartete. Auch in diesen dunklen Zeiten hörten wir nicht auf, die Vorbereitungen zu treffen. Wir meldeten uns zu einem Ausbildungskurs der Palästinensischen Pioniere und arbeiteten als Bauern auf Feldern in der Provinz von Gelderland.

Vater wurde verhaftet und ins Arbeitslager nach Drente geschickt, von wo aus er später weiter geschickt wurde, um seinem Tod gegenüberzutreten. Die Nachricht über seinen Tod traf bei uns fast gleichzeitig mit der Bewerbung, nach Palästina zu immigrieren, ein. Eine Ahnung, dass die Verschickung der Juden in Zügen nach Osten in Arbeitslager etwas mit Tod zu tun hatte, wurde durch die Nachricht aus dem Lager bestätigt. Sie kam zusammen mit der Meldung, dass der Vater und der Bruder meiner Frau das gleiche Schicksal erleiden mussten.

Ich habe vorsichtig versucht, meiner Mutter von unserer geplanten Abreise zu erzählen. Sie hatte weder die Stärke, noch den Mut, uns gehen zu lassen und so verschob ich unsere geplante Emigration. Als wir dann endlich bereit waren, unsere Pläne auch gegen ihren Willen durchzusetzen, war es zu spät und es war nicht länger möglich, unseren Traum zu verwirklichen.

Uns zu verstecken und mit einer uns unbekanntem, nicht-jüdischen Familie zu leben war der einzige Weg, unsere Haut zu retten. Aber dieser Schritt war nicht ungefährlich. Bei Verrat folgte die sofortige Deportation derer, die sich versteckten und derer, die ihnen Schutz boten. Die Vorbereitungen, um ins Versteck zu gehen waren bereits getroffen.

Bevor das Gesetz in Kraft getreten ist, dass Juden nicht mehr für die Regierung arbeiten dürfen, arbeitete ich als Assistent für die Gemeindeverwaltung von Arnheim und den umliegenden Gebieten. Als ich dort angestellt war, lernte ich den Direktor sehr gut kennen und schätze ihn sehr.

Er hat einen sehr ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und dieser steht für ihn an erster Stelle, wenn die Zeiten schwierig werden.

Nach meiner Entlassung hielt er den Kontakt mit mir und half mir mit verschiedenen Bewerbungen. Wir sprachen oft über die deutsche Besatzung und die Maßnahmen, die gegen Juden ergriffen wurden.

Die ersten Befehle gegen die Juden wirkten zu Beginn noch wie bloße Schikane. Wir durften nicht mehr ins Kino, ins Theater oder in einen öffentlichen Park gehen. Aber nach einiger Zeit wurde mir klar, dass den Juden alle Bürgerrechte genommen wurden. Ihr Besitz wurde an Nicht-Juden verteilt oder veräußert.

In einem unserer Gespräche gestand mir der Direktor, dass er im Kontakt mit dem Widerstand stand und bot an, ein Versteck für unsere Familie zu finden. Wir kamen überein, dass wir sofort verschwinden würden, sobald er es für notwendig halten würde

und er versprach, uns zu warnen. Auch wenn ich das Gefühl haben sollte, es wäre sicherer in einem Versteck, würde ich ihm Bescheid geben.

Im Juli des letzten Jahres erfuhr ich dann, dass er gefangen genommen worden war und in Haaren, gemeinsam mit 250 anderen bekannten Persönlichkeiten festgehalten wurde und es deswegen zu gefährlich war, seine Frau zu kontaktieren.

Trotz dieser Umstände schaffte ich es aber, ihr mitzuteilen, dass wir zuerst unseren Sohn verstecken wollten, um sicher zu gehen, dass er in Sicherheit sein würde. Diese Entscheidung, unseren kleinen Schatz, der unsere Zukunft bedeutete, zu Fremden zu geben, traf uns tief im Innersten. Etwas so Zartes, Wertvolles und auf uns Angewiesenes zu übergeben, ließ uns sprachlos und in unermesslicher Verzweiflung zurück. Für die Trauer, die aus einer solchen Verzweiflung entsteht, gibt es keine passenden Worte. Zerrissen und voller Zweifel, je näher der Tag kam, waren wir von Furcht und einer düsteren Vorahnung erfüllt.

Es klingelt an der Tür und das Geräusch hallt durch das Treppenhaus. Die Türklingel lässt mich den Umschlag in meinen Händen noch fester umfassen - so fest, dass meine Knöchel weiß werden. Ich drehe mich abrupt um und sehe meine Frau direkt an. In unseren Augen kann man unseren gemeinsamen Schmerz lesen.

Der Zug aus Utrecht erreicht den Bahnhof in Amsterdam-Amstel um ungefähr elf Uhr. Zwei Frauen sitzen nebeneinander in einem Abteil der zweiten Klasse. Je länger die Fahrt dauert, desto weniger sprechen sie miteinander. Sie schauen aus dem Fenster ohne die vorbeirauschende Landschaft wirklich zu sehen. Beide Frauen verbergen ihre innere Unruhe. Früh am Morgen haben Mutter und Tochter ihr Haus in Oosterbeek (nahe Arnheim) verlassen, um nach Amsterdam zu reisen und noch am gleichen Tag wieder zurückzukehren.

Es regnet, die Luft ist grau und es ist kalt, zu kalt für diese Jahreszeit.

Das Geräusch der Räder auf den Schienen ist monoton - kling klang, kling klang. Die junge blonde Frau schaut ihre Mutter mit ihren blauen Augen von der Seite an, um ihr zu verstehen zu geben, dass sie trotz ihrer 17 Jahre fähig ist, die schwierige Aufgabe zu erfüllen, die sie sich selbst auferlegt hat. Sie hatte ohne einen Moment des Zögerns zugestimmt, als ihre Mutter sie darum bat, mit ihr nach Amsterdam zu reisen und zu helfen.

Beide Frauen bereiteten sich auf die Reise vor und bedachten alles, was eventuell passieren könnte, um sicherzugehen, dass alles funktionieren würde. Bei dieser unbekanntem Mission, kann nicht alles vorhergesehen werden und es ist ganz sicher nicht ungefährlich.

Die sorgenfreie Jugend der Tochter wurde jäh beendet, als ihr Vater als Geisel genommen wurde. Auch die Belastung für die Mutter stieg seit dem immer weiter an. Die Unsicherheit darüber, ob die Besatzer vielleicht ihr Haus konfiszieren, hat sich wie eine dunkle Wolke über die Familie gelegt. Wenn diese Reise in einer Katastrophe enden sollte und die beiden Frauen gefangen genommen werden, wäre das Schicksal des Vaters besiegelt.

Was beide Frauen trotz all dieser Gefahren trotzdem zu diesem Schritt bewog, war reine Nächstenliebe. Gut begründet und gut durchdacht haben beide ihre Aufgabe angenommen und haben ohne einen einzigen Moment zu zögern alles daran gesetzt, diese Reise zum Erfolg zu führen.

Der Zug fährt im Bahnhof ein, die Reifen quietschen und der Zug kommt schlagartig zum Stehen. Die Frauen stehen langsam auf und drängen mit den anderen Passagieren zur Tür. Ein kalter Windstoß empfängt sie am Eingang. Eine männliche Stimme ertönt durch die Lautsprecher und sagt irgendetwas an. Deutsche Soldaten laufen in ihren dunkelgrünen Uniformen den Bahnsteig entlang und begutachten alle schamlos. Mutter und Tochter gehen schnell zu den Treppen, die nach unten führen und reichen ihr Ticket dem Kontrolleur, der am Ausgang wartet.

Jetzt sind sie in der Eingangshalle des Bahnhofs. Die Wände sind mit großen Gemälden dekoriert. Es ist laut und der Lärm vermischt sich mit den Lautsprecherdurchsagen, die ganze Atmosphäre ist unpersönlich. In dieser Anonymität verlassen die Frauen den Bahnhof. Draußen spüren sie, dass das schlechte Wetter und die Blicke in den Gesichtern der Menschen schwer auf ihnen lasten. Konzentriert auf ihre Aufgabe überqueren sie den Bahnhofsvorplatz und gehen in Richtung des Jüdischen Viertels, um das Haus zu finden, dessen Adresse ihnen gegeben wurde. Die Bäume in der Straße sind immer noch kahl, aber voller Knospen, die sich jeden Moment öffnen könnten. Das Gras auf dem Bahndamm wächst stetig und ist von hellgrüner Farbe. Es ist kalt und düster. Beide Frauen gehen ununterbrochen weiter, das Geräusch ihrer Absätze hallt in der leeren Straße wieder. Sie prüfen jede Hausnummer. Die Häuser wirken trostlos und unbewohnt. Wegen des

schlechten Wetters sind nur wenige Menschen draußen unterwegs. Die Gefahr, angehalten zu werden und über den Grund für ihren Besuch des Ghettos ausgefragt zu werden, ist also sehr gering. Nur noch ein paar Häuser weiter und sie haben ihr Ziel erreicht.

Sie stehen vor dem Haus, das sie gesucht haben. Nachdem sie sich versichert haben, dass niemand sie gesehen hat, drückt die Mutter den Klingelknopf.

Die Klingel läutet laut und kann auch auf der Straße noch gehört werden. Einige Augenblicke später wird die Tür geöffnet. Die beiden Frauen treten schnell ein und schließen die Tür hinter sich. Sie schauen ins Halbdunkel und sehen die Gestalt eines Mannes, der schnell verschwindet. Sie gehen langsam die klapprige, schmale Treppe hinauf. Die Stufen sind durchgetreten, ein Zeichen für die vielen Füße, die diese Treppe schon genutzt haben. Das Geländer ist locker. Die Wände sehen ein bisschen verschmutzt aus, sodass das gesamte Treppenhaus einen verarmten Eindruck hinterlässt. Über dem Treppenabsatz des ersten Stockwerks hängt ein muffiger Essensgeruch. Eine Tür steht einen spaltbreit offen und die Frauen werden mit Babygeschrei begrüßt. Sie bemerken die ärmlichen Lebensverhältnisse, als sie das Wohnzimmer betreten. Die vier Erwachsenen begrüßen sich traurig. Fragen über ihre jeweiligen Vorbereitungen werden aufgeregt ausgetauscht.

Wenig ist vom Eifer und der Unverwüstlichkeit des jungen Paares übrig geblieben. Sie stehen hilflos und mit hängenden Armen vor den beiden Frauen.

Die Umstände haben sie in eine demütigende Situation gebracht, die sich jeder Rechtfertigung entzieht.

Der Tisch ist zum Teetrinken vorbereitet. Das Getränk wärmt zwar den Körper, nicht aber die Seele. Das Kind hat aufgehört zu schreien, so als ob es spüren würde, dass nun der Moment gekommen ist, sich von den Eltern verabschieden zu müssen. Es schaut sich mit seinen blauen Augen im Raum um und beobachtet die Bewegungen eines jeden Einzelnen. Die Eltern sind mit der herzerreißenden Tatsache konfrontiert, dass sie ihr Kind jetzt zu Fremden geben werden, in der Hoffnung, dass sie es, wenn die Wirren dieses schrecklichen Krieges vorbei sein werden, wiedersehen können. Ihren Gesichtern kann man den unbeschreiblichen Schmerz ablesen.

Der Vater streicht mit einer Hand über das schwarze Haar des Kindes. In der anderen Hand hält er immer noch den großen Umschlag fest. Die Mutter nimmt ihm den Umschlag aus der Hand und legt ihn in die Tasche mit den Babysachen. Dann dreht

sie sich um und nimmt das Baby aus seiner Wiege. Geschickt wechselt sie die Windel, zieht ihm ein Jäckchen an und setzt eine Mütze auf das dunkle, lockige Haar. Liebevoll übergibt sie das Kind an den Vater, der seine Tränen nicht länger zurückhalten kann. Mit der freien Hand drückt er auch seine Frau an sich und die drei umarmen sich. Mutter und Tochter stehen angesichts dieser herzerreißenden Abschiedsszene bewegungslos und tief berührt da. Sie fühlen sich wie festgenagelt und schluchzen unaufhaltsam. Leise und aus tiefstem Herzen beten sie, dass diese schreckliche, durch den erbarmungslosen Hass gegen Juden ausgelöste Tragödie nicht mit dem Leben dieser jungen und vielversprechenden Familie bezahlt werden sollte. Der Zeitpunkt der Trennung ist gekommen. Ganz natürlich nimmt die Mutter ein letztes Mal ihr Baby auf den Arm und gibt ihm die Brust. Alle schauen das Baby an, das trinkt und mit seinen kleinen Fingern auf der Brust der Mutter trommelt. Das Gesicht der Mutter ist nass von Tränen. Ihre Mundwinkel hängen im Kummer herunter und mütterlicher Schmerz, der tief aus ihrer Seele entspringt, glänzt in ihren Augen. Die beiden Frauen aus Oosterbeek wanken die Treppen hinunter. Die Tochter trägt das Baby, die Mutter die Tasche. Wortlos und weinend verabschieden sie sich. Ihre Herzen sind durch dieses erschütternde Ereignis zerrissen. Sie gehen in Richtung des Bahnhofes und lassen das junge Paar mit einer schrecklichen Leere zurück. Beide standen während des Abschiedes Hand in Hand auf dem obersten Treppenabsatz.

Nachschrift:

**Ich bewundere meine Eltern und habe großen Respekt vor ihnen und allen Eltern, die ihre Kinder trotz des unbeschreiblichen Schmerzes in die Hände von Fremden gegeben haben, voller Hoffnung, dass ihr eigenes Fleisch und Blut überleben würde.**

**Das Leben, das sie uns ermöglichten, sollte geehrt und weitergeführt werden. Wir, Kinderüberlebende des Holocausts, müssen unsere Herzen öffnen und unseren Nachkommen von unserem Kummer erzählen, um ihr Leben in Frieden und Gelassenheit aufzubauen.**

**Tswi J. Herschel**

*Nico Luis Herschel 20.09.1915*



*Ammy (Malchen) Herschel-Weijel 03.04.1919*

*Deportiert von Amsterdam nach Westerbork 20.06.1943*

*Deportiert von Westerbork nach Sobibor, Polen, zusammen mit 2207 anderen Juden  
20.07.1943*

*Bei ihrer Ankunft wurden sie alle vergast 27.07.1943*

*Das junge Mädchen war zum Zeitpunkt der Ereignisse 17 Jahre alt.*

*Nach Jahren der Forschung und Rekonstruktion der Ereignisse fand ich sie lebend in  
den Niederlanden, 51 Jahre nachdem sie mich wie eine junge Mutter in ihren Armen  
ins Versteck brachte.*

*Ich rief Christine Schwenke an und stellte mich vor.*

*„Frau Schwenke, ich heiÙe Tswi Herschel und ich rufe sie aus Israel an.“*

*Sie antwortete sofort:*

*„Sind sie der Sohn von Nico und Ammy?“*

*Ich bejahte.*

*Ihre Reaktion war:*

*„Mein Gott, es ist, als hätte ich meinen verlorenen Sohn wiedergefunden.“*

*Nach einer kurzen Zeit bewegter Stille fuhr sie fort:*

*„Ich wusste nicht, dass du noch lebst.“*

*„Das ist so bewegend. Ich kann mein Glück und meine Freude über deinen Anruf nicht  
in Worte fassen.“*

*Sie erzählte mir die ganze Geschichte, als wir uns ein paar Wochen später trafen.*

*Wir wurden eine Familie.*

Herschel, Tswi J.: „Gathering Clouds“. Ghetto of Amsterdam 1943. In: Kasnett, Israel (Hrsg.): A gripping story that takes place in the Amsterdam ghetto, 1943 – as experienced by the author’s father. Jerusalem Post Magazine. April 5, 2013. Aus dem Englischen von Lea Stein.

